

«Chinas Schüler müssen selbständiges Denken lernen»

Reformschulleiter Zhang Renli über die Herausforderung, Chinas Schüler auf standardisierte Prüfungen vorzubereiten und zu innovativem Denken anzuregen

Herr Zhang, Chinas Bildungssystem gilt als eines der am stärksten leistungsorientierten der Welt seit der letzten Pisa-Studie im Jahr 2010. Schanghais Schulen gingen daraus als Gesamtsieger hervor. Hat Sie das überrascht?

Dass wir Chinesen gar nicht so dumm sind und unser Schulsystem nicht schlecht ist, war natürlich ein schönes Ergebnis. Aber sonst messe ich Pisa keine grosse Bedeutung zu. Eine schriftliche Prüfung sagt wenig darüber aus, wie gut junge Menschen in der Schule darauf vorbereitet werden, später einmal komplexe Probleme zu lösen.

Regelmässige schriftliche Tests, in denen Standardwissen geprüft wird, sind ein zentrales Element des chinesischen Bildungssystems und sicherlich ein Grund für das gute Abschneiden bei Pisa.

Das stimmt, aber viele Pädagogen in China sind heute überzeugt, dass derartige Prüfungen bei uns eine viel zu grosse Rolle spielen. Schüler dürfen nicht nur lernen, zu erraten, welche Antwort der Lehrer gerne von ihnen hören will. Sie müssen eigene Meinungen entwickeln und formulieren können. Das sind die Fähigkeiten, die unsere Gesellschaft heute dringend braucht, aber in dieser Hinsicht hat China ein kulturelles Problem. Deshalb müssen wir innovatives Denken in den Mittelpunkt der Erziehung rücken.

Was macht das chinesische Schulsystem eigentlich aus?

Es ist schwer, vom chinesischen Bildungssystem im Allgemeinen zu sprechen. In unserem Land gibt es gewaltige Unterschiede. Wir haben moderne Städte wie Schanghai, aber auch ländliche Gebiete, die längst nicht so gut entwickelt sind. Die Lehrer, die dort unterrichten, haben einen viel niedrigeren Ausbildungsstand, und die Methoden, die man ihnen an die Hand gibt, müssen das berücksichtigen. Aber auch dort wird sehr intensiv daran gearbeitet, neue Unterrichtsformen zu entwickeln.

Traditionell heisst Frontalunterricht?

Ja, und die damit verbundenen Probleme sind schon lange bekannt, nur sind Reformen in einem so grossen Land wie China ein langwieriger Prozess. In den 1980er Jahren gab es eine einflussreiche Unterrichtsreform, die «Teehaus-Methode». Dabei wurden die Schüler angehalten, nicht nur zu lesen und zuzuhören, sondern auch zu diskutieren und das Gelernte weiterzugeben. An unserer Schule sind wir inzwischen bei der Post-Teehaus-Methode angekommen: Unsere Schüler sollen auch experimentieren, Erfahrungen sammeln und sich Stoff selbst aneignen. Die Lehrer unterstützen sie dabei.

Das dürfte in China neu sein.

Was wir machen, ist schon etwas Besonderes. Unsere Schule ist der Pädagogischen Universität angegliedert, insofern sind wir ein Experimentierfeld. Alle Reformversuche werden heute sehr aufmerksam verfolgt, und wir haben zeigen können, dass unser System erfolgreich ist. Vor zehn Jahren galt unsere Schule in Schanghai als durchschnittlich, heute zählt sie zu den Besten der Stadt.

Wie haben Sie das erreicht?

Das Wichtigste ist die Lehrerfortbildung. Wenn wir ein besseres Bildungssystem wollen, brauchen wir professionellere Lehrer, die ständig auf der Suche nach neuen Methoden sind, um den Schülern den Stoff noch besser zu vermitteln. An unserer Schule ist es ganz normal, dass die Lehrer einander im Unterricht besuchen und hinterher im Kollegium darüber diskutieren, was gut war und was nicht. Wir machen auch gezielte Experimente. Zum Beispiel nehmen wir ein Physikthema und unterrichten es in Parallelklassen mit unterschiedlichen Ansätzen. Hinterher überprüfen wir, welche Schüler den Stoff besser verstanden haben.

Da sind wir aber wieder bei Tests.

Tests spielen schon eine wichtige Rolle, und natürlich erwarten unsere Schüler auch von uns, dass wir sie gut auf die wichtigen Prüfungen vorbereiten, die nun einmal darüber entscheiden, ob einer an eine gute Universität kommt. Aber wir wollen eben auch eine allseitige Bildung, und dazu gehören eben nicht nur Mathematik, Naturwissenschaften und Sprachen, sondern auch Sport oder Moralbildung.

Warum ausgerechnet Moralbildung?

Weil uns das Fach die Möglichkeit gibt, die Schüler zum Nachdenken anzuregen. Denn neben der Staatsbürgerkunde, die von den Lehrplänen vorgeschrieben wird, schaffen wir Raum, den die Lehrer selbst gestalten können, mit Themen, zu denen die Schüler einen Bezug haben. Mir hat eine Lehrerin gerade erzählt, dass sie mit ihrer Klasse eine Stunde lang über Handys diskutiert hat. Wir legen viel Wert darauf, dass jeder zu Wort kommt. Früher war es so, dass Schüler im Unterricht oft monatelang nicht den Mund aufgemacht haben. So etwas darf nicht mehr vorkommen.

Welche Anreize bieten Sie den Lehrern für dieses grosse Engagement?

Auch da gibt es in China unterschiedliche Modelle. In Peking können die Schulen ihren Lehrern individuelle Gehälter zahlen. In Schanghai ist das nicht erlaubt, hier verdienen alle gleich viel. Ein durchschnittliches Jahresgehalt liegt bei etwa 90 000 Yuan (13 000 Franken).

Das ist in Schanghai nicht viel Geld.

Dafür bieten wir an unserer Schule etwas anderes: viele Freiheiten, sich professionell zu engagieren, eine gute Arbeitsatmosphäre und das Bewusstsein, die Entwicklung in die richtige Richtung zu treiben.

Interview: Bernhard Bartsch

Zhang Renli, 63, ist Schulleiter der Shanghai Jingan Education College Affiliated School. Die Reformschule gehört zu den Schanghaier Schulen, die 2010 an der letzten Pisa-Studie teilnahmen.